

Wie sollst du da jemals glücklich werden?



Teil II

Eine junge Lehrkraft über die Anfänge ihres Berufslebens

Aus erster Hand: Von der Prüfungssituation im Seminar in den Berufsalltag, von der Arbeit in einer 5. Klasse in die Klassleitung einer 9. Hauptschul-Regelklasse, von einer Brennpunktschule in der Stadt in eine Hauptschule auf dem Land – dreimaliges Betreten von Neuland, wo jedes für sich bereits grundlegend neue Anforderungen stellt.

Barbara Stenger, eine Hauptschulkollegin aus Bayern, erlebte in ihrem Beruf alle drei Umwälzungen auf einmal. In einem Gespräch mit AUSWEGE beschreibt sie ihre Erfahrungen. Im zweiten Teil erzählt sie von ihrem Umgang mit SchülerInnen und dem speziellen Hauptschul-Klientel, von Mobbing und Burnout und wagt am Ende des Gesprächs einen Blick in ihre LehrerInnenzukunft.

Du hast nun deine ganz bestimmten Erfahrungen gemacht. Welche Tipps würdest du Leuten geben wollen, die frisch vom Seminar kommen?



Da muss ich ganz kurz an meinem Referendariat ansetzen. Das war bei mir komplett geprägt von extremem Ehrgeiz, extremem Leistungsdruck und ganz starkem Konkurrenzdenken. Ich komme aus einem Seminar, in dem man zwei Jahre lang das Gefühl hatte, in einer Dauerprüfung zu sein. Es war kein einziger Tag in meinem Referendariat entspannt, es war immer diese unterschwellige gegenseitige Kritik da, und es war für mich nur Druck. Im Rückblick kann ich sagen, dass das die schlimmste Zeit in meinem Leben war.

Oder die perfekte berufliche Sozialisation.....

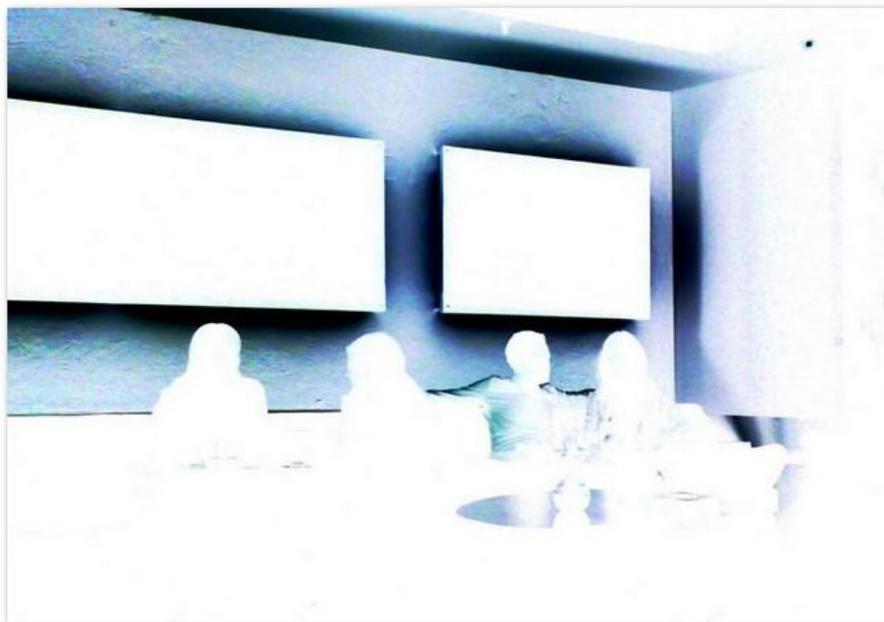


Vielleicht. Also es ist so, dass ich immer gesagt habe, ich würde das nie wieder machen, das würde ich nicht noch mal aushalten. Als ich dann aus diesem Seminar in den Berufsalltag

kam, habe ich den Einbruch auch deshalb so stark erlebt. Wenn man sich zwei Jahre genötigt fühlt, dem Leistungsdruck stand zu halten, kommt irgendwann so eine Gegenhaltung, dass man denkt: Jetzt mache ich nur noch das nötigste. Deshalb würde ich allen raten, die noch im Referendariat stehen, sich dort nicht so ausbrennen zu lassen, dass man danach erst mal ein Tief hat, sondern eher da schon versuchen, das ganze pragmatisch zu sehen.

Jetzt bist du aber in eine Situation geraten, wo sofort wieder der Leistungsdruck da war, ich muss die Schüler zum Quali führen, das heißt, du kamst vom Regen in die Jauche...

 Ja, das ist richtig. Zum einen hängt das damit zusammen, dass ich von meiner Person her sowieso dazu neige, mir zu hohe Ziele zu stecken. Zum anderen habe ich mich in meiner neuen Schule auch auf dem Prüfstand gefühlt, nicht nur bei den Schülern, sondern auch bei den KollegInnen. Da war einfach das Gefühl da, die messen mich jetzt daran, wie ich diese Klasse im Griff habe. Dazu muss ich sagen, dass meiner Klasse, noch bevor ich sie gesehen hatte, der Ruf vorausgeeilt war, sie sei ganz schwierig und leistungsschwach.



©Foto: Jan Richter/www.pixelio.de

Der Tipp, sich nicht ausbrennen zu lassen, ist das eine.

 Ja. Dann finde ich es noch ganz wichtig, dass die jungen KollegInnen, wenn sie neu an eine Schule kommen, irgendwie versuchen, sich gegenseitig zu stützen und ein Netzwerk zu bilden, in dem man sich einfach ganz pragmatisch die Arbeit erleichtert und versucht, voneinander zu profitieren. Dass man nicht seine Türe zumacht und sagt, das ist meine Klasse, hoffentlich kommt keiner und schaut rein, sondern dass man Leute in seinen Unterricht holt, sich austauscht und Tipps holt, dass man einfach Kooperation hat.

Also die gegenteilige Strategie zu dem, was du zwei Jahre lang im Seminar hattest.

 Genau. Ich war im Referendariat in dem Konflikt, dass eigentlich in meiner damaligen Schule das gegenseitige Unterstützen gut funktioniert hat. Das war eine Ganztagschule, da waren andere Strukturen möglich. Im Seminar habe ich aber das Gegenteil gelernt, und deshalb war ich da in so einer Art Grätsche. Ich würde als Neuling einfach versuchen, mit den jungen KollegInnen zusammenarbeiten, das finde ich enorm wichtig, und inzwischen läuft das an meiner Schule auch gut.



©Foto: Dietmar Meinert/www.pixelio.de

Neulich hast du mir etwas erzählt, das mir aus dem Herzen gesprochen hat. Nämlich, dass an deiner Schule bei Konferenzen viel über Banalitäten diskutiert wird, aber für das, was wichtig wäre, nimmt man sich keine Zeit. Was ist denn für dich wichtig und was unwichtig?

 Das betrifft mehrere Punkte. Für mich steht im Zentrum von allem, was ich in der Schule mache, der Schüler. Und oft geht es einfach zu wenig um das Kind oder den Jugendlichen. Man hat häufig den Eindruck, die Lehrer fühlen sich von den Schülern fast in ihrem Alltag gestört. Und dann werden oft kleine Anlässe hergenommen, um sich darüber aufzuregen oder die eigenen Leistungen in Szene zu setzen und man vergisst darüber, wie das Zwischenmenschliche so abläuft. Wie ich schon sagte, wirklich ernsthaft miteinander zu reden über die Dinge, die einem wichtig sind, auch über Wünsche, die man hat, solche Gespräche finden ja kaum statt. Es wird von manchen der Anschein geweckt, dass man halt so seine Suppe kocht und die Tür von seinem Zimmer zumacht, damit bloß keiner reinschauen kann und fragen, wie es einem geht. Denn dann müsste man ja vielleicht sagen, dass es nicht so gut geht! Da regt man sich dann lieber über Kleinigkeiten im Schulalltag auf, weil das einfacher zu sein scheint, als über die Dinge zu sprechen, die einen wirklich betreffen.

Was vermutest du als Grund dafür, dass Kollegen den Anschein erwecken, dass sie sich von den Schülern gestört fühlen.

 Das ist mir selber nicht ganz klar. Es ist nur so, dass ich mir immer wieder vor Augen halte, dass ich nicht Gymnasiallehrerin geworden bin, weil ich mit der Hauptschul-Klientel arbeiten will. Ich weiß ja, was für eine Schülerschaft in Hauptschulen vorherrscht. Damit entscheide ich mich doch bewusst für diesen Beruf. Und da habe ich manchmal den Eindruck, dass diese Entscheidung dem einen oder anderen nicht bewusst ist, und dass die mit den Auswirkungen, mit denen unsere Schüler momentan groß werden, nicht klar kommen und die auch verdrängen. Da wird dann ein Maßstab an die Schüler gelegt, wie die zu funktionieren haben, und wenn sie das nicht tun, dann wird sich tierisch darüber aufgeregt. Dass aber das ja genau unser Beruf ist, den Schülern Mittel und Wege zu zeigen, wie sie in der Gesellschaft zurecht kommen, das wird oft vergessen. Und dann ist es so, dass man sich bei auffälligen Schülern häufig gar nicht mehr die Mühe macht, hinter die Fassade zu schauen. Da würde ich mir wünschen, dass man sich mehr Gedanken macht und darüber spricht, woher z.B. Aggressivität kommt statt einfach zu sagen, „der war unverschämt, der kriegt einen Verweis“. Der Verweis wird dann diskutiert, aber es wird nicht darüber geredet, wie es eigentlich zu der Situation kam.

Es gibt ja die Möglichkeit, dass das einfach nicht wahrgenommen oder auch verdrängt wird. Hinter der Verdrängung steckt meist eine Angst. Wie siehst du das?

 Ich denke, das eine führt zum anderen. Wenn ich mich einer Situation nicht gewachsen fühle, weil ich nicht über genug Hintergrundwissen verfüge, macht mir das Angst und vor lauter Versagensangst beachte ich es dann gar nicht. Häufig ist es aber auch so, dass die Lehrer einfach überlastet sind und sagen, o.k., ich beschäftige mich auf einer gewissen Ebene mit der Sache, aber alles, was tiefer geht, ist nicht mehr mein Job. Dafür gibt es Jugendämter, Eltern etc., das kann ich nicht leisten, also mache ich es erst gar nicht.. Das könnte ich mir auch gut vorstellen. Was für mich aber ein Signal wäre, dass man da an den Strukturen etwas ändern müsste.

Gab es Situationen, in denen du so etwas wahrgenommen hast und dann auch etwas „aufbrechen“ konntest?

 Es gibt ein positives Beispiel. Da ging es um Mobbing in meiner Klasse, das sich auch auf die Parallelklasse ausweitete. Da war es dann durch Gespräche mit mehreren Kollegen möglich, das etwas genauer zu durchleuchten. Am Anfang war das zwar schwierig, weil die Thematik offensichtlich einige verschreckt hat, und die dann versuchten, das ganze zu bagatellisieren. Als dann aber klar war, dass sich die Sache nicht so einfach unter den Tisch kehren lässt, war ich positiv überrascht, dass sich doch Wege finden ließen, wie man von dem oberflächlichen Sanktionieren weg kommt. Ganz entscheidend war da auch die Unterstützung durch die Schulleitung.

Gab es auch negative Beispiele?

 Ja, leider. Vor einiger Zeit gab es einen größeren Vorfall mit einer Schülerin, und da waren viele Reaktionen aus dem Kollegium für mich sehr erschreckend. Das Mädchen hatte etwas getan, was meiner Meinung nach sehr ernst zu nehmen war, aber es wurde von etlichen Kollegen als theatralische Teenager-Aktion abgetan und sogar ins Lächerliche gezogen.

Mich beeindruckt, wie klar du die Sachen wahrnimmst und auch formulieren kannst! Was mich jetzt noch interessieren würde ist das Thema alte Lehrer - junge Lehrer. Wie siehst du das? Gibt es da für dich überhaupt einen Unterschied? Was macht einen alten, was einen jungen Lehrer überhaupt aus?

👤 Früher hatte ich da ganz feste Denkmuster. Also junge Lehrer sind motiviert, offen für neue Lernformen, interessieren sich für Schulpolitik. Mein Bild von alten Lehrern war eher konträr dazu, ich dachte an Frontalunterricht, konservative Ansichten und solche Dinge. Mittlerweile hat sich das etwas zurecht gerückt, weil ich gemerkt habe, dass das alles gar nichts mit dem Lebensalter zu tun hat. Was ich allerdings feststellen musste, war, dass KollegInnen, die schon länger im Dienst sind, manchmal eine Routine an den Tag legen, die nicht immer positiv ist. Die machen seit Jahren den gleichen Stiefel und haben oft nur noch wenig Ambitionen. Allerdings gibt es auch jüngere KollegInnen, bei denen das so ist! Da kam bei mir dann gleich der Gedanke: So darfst du nie werden! Hoffentlich bekomme ich das hin, mir das zu erhalten, dass ich meinen Job immer wieder als Herausforderung sehe und mich weiter entwickle. Also dass ich mir auch weiterhin höhere Ziele stecke und sage „das ist nicht genug“.

Für mich gibt es aber auch einen signifikanten Unterschied zwischen älteren KollegInnen auf dem Land und in der Stadt. In der Stadt habe ich mitgekriegt, dass viele „Ältere“ sich massiv um Weiterbildung und zusätzliche Qualifikationen bemüht haben und auch entsprechend viele Impulse für das Schulleben gaben. Hier auf dem Land ist das etwas anders. Dann habe ich aber auch bemerkt, dass die Einstellung, die Lehrer gegenüber den Schülern haben und die Art, wie mit deren Verhaltensweisen umgegangen wird, in keinsten Weise vom Alter abhängt. Das fand ich sehr interessant. Der Unterschied zwischen alt und jung ist doch nicht so markant wie ich während der Ausbildung noch dachte!



©Foto: Thomas Max Müller/www.pixelio.de

Stell Dir vor, du hast schon 20 Dienstjahre auf dem Buckel. Wie willst du vorsorgen, dass du nicht auch einmal in die typische Schablone einer „alten Lehrerin“ reinrutschst?

 Ich denke, es ist wichtig, immer wieder mal die Schule zu wechseln. Also ich möchte auf keinen Fall viele Jahrzehnte in meinem eigenen Saft schmoren, es sei denn, es ist eine Schule, die so lebendig ist, dass sich immer wieder etwas ändert. Ich kann mir nicht vorstellen, immer im selben Trott zu bleiben. Wenn man sich selber zwingt, sich immer wieder neu zu orientieren und seinen Horizont zu erweitern, ist man glaube ich, langfristig gesehen, eher davor gefeit, mit Scheuklappen durchs Leben zu gehen und in alten Mustern stecken zu bleiben. Außerdem will ich immer wieder neue Dinge dazu lernen, und ich hoffe, dass ich mir diese Wissbegierde erhalten kann. Ich habe vor neun Jahren begonnen zu studieren, und ich empfinde jetzt schon viele Dinge von meinem Studium als hoffnungslos veraltet. Da möchte ich kritisch bleiben und nicht sagen – so, jetzt bin ich als Lehrer angekommen –, sondern man muss halt sehen, dass es gerade in der Pädagogik immer wieder neue Ansätze gibt. Unsere Schüler sind ja auch keine statischen Größen, sondern verändern sich, genauso wie das Leben verändert sich. Wenn man da nach zwanzig Jahren noch genauso arbeitet wie am Anfang, passt das nicht. Unser Beruf ist ein lebendiger Beruf, weil wir mit Kindern arbeiten.

Und dann glaube ich, dass die Bereitschaft, sich mit sich selbst auseinander zu setzen und eigene Strukturen zu analysieren, ein ganz großer Baustein ist, wenn man mit Kindern und Jugendlichen arbeitet. Das ist für mich ein Weg, Stabilität in das ganze zu bringen. Und das erweitert auch wieder meinen Horizont. Wenn ich bereit bin, mich mit mir zu beschäftigen und da auch Dinge wahrnehmen kann, die mir vielleicht nicht so gut gefallen, habe ich möglicherweise die Bereitschaft, das bei Schülern auch anders zu sehen. Ich denke, das ist es, was einen guten Lehrer ausmacht – nicht ob er ein hervorragendes Examen gemacht hat.

Ende

Das Gespräch führte Auswege-Redakteur Hans Grillenberger



©Foto S. 1: Stephanie Hofschlaeger/www.pixelio.de

AUSWEGE – Perspektiven für den Erziehungsalltag
Online-Magazin für Bildung, Beratung, Erziehung und Unterricht
www.magazin-auswege.de
auswege@gmail.com